

Max Brode zum Gedächtnis.

Von Siegfried Stern (Königsberg).

Als im Jahre 1876 Max Staegemann die Leitung des Königsberger Stadttheaters übernahm, da ahnte gewiß niemand, welche folgenschwere Bedeutung die Besetzung der ersten Konzertmeisterstelle im Theaterorchester durch einen damals noch unbekanntem Schüler Joseph Joachims für das Königsberger Kunstleben erlangen sollte. Bis dahin war wahre Kunst auf unserem Boden noch nie ganz heimisch geworden. Zur bildenden Kunst hatten die Königsberger, als echte Kinder des Nordens und mehr nach innen gerichtet als aufs Schauen gestellt, bislang nie ein rechtes Verhältnis gewonnen; die Kunstakademie hatte durch die Eigenart ihrer damaligen Lehrer auf den äußeren Sinn nicht sonderlich erzieherisch zu wirken vermocht, und die musikalischen Sterne waren Meteoren gleich gelegentlich auf einen Abend erschienen, ohne mit ihrem raschen Aufleuchten irgendwelche dauerhafte Wirkung zu hinterlassen. Das änderte sich nun mit einem Male. Der junge, zu jener Zeit 26jährige Konzertmeister trat in den damals ebenfalls ins Leben gerufenen Orchesterkonzerten auf und spielte Solostücke, wie man sie bisher nur von großen auswärtigen Künstlern gehört hatte, und spielte sie ganz eben so gut, ja oft viel besser, als jene; er veranstaltete auch Kammermusikabende und machte die Königsberger mit allen großen Werken dieses edelsten Zweiges der Musik bekannt. Was war natürlicher, als daß er bald einen großen Kreis von Schülern an sich heranzog, daß man gesellige Abende mit ihm und seiner Geige veranstaltete; – kurz man empfand mit einem Male ein Bedürfnis nach näherer Berührung mit einer Art von Musik, die man bisher als das Vorrecht höchst exklusiver weltstädtischer Kreise zu betrachten und bei uns nur in der kühlen und glänzenden Atmosphäre des Konzertsaals zu genießen gewohnt war. Als dann nach drei kurzen Jahren die Aera Staegemann vorübergerauscht und mit ihr die besten Künstler wieder verschwunden waren, da klammerte sich die Hoffnung der Einsichtigen und künstlerisch Gerichteten auf Bestand und Vertiefung dessen, was so schön begonnen hatte, immer fester an den einen Mann, dem man in diesen Jahren vertrauen gelernt und in dessen Händen man die Führung des Königsberger Musiklebens so gerne weiter gesehen hätte. Und diese Hoffnung wurde nicht getäuscht. Max Brode blieb uns in allem Wechsel der künstlerischen Persönlichkeiten und Verhältnisse treu, und mehr als dies: er blieb sich selber treu! Er wurde uns Führer und Berater in allen ernsten Fragen seiner schönen Kunst – er wurde sozusagen zum künstlerischen Gewissen einer ganzen länger als ein Menschenalter währenden Königsberger Musikepoche. – Denn stets brachte er reines Feuer vom Altar und suchte reine Flamme zu entzünden in allen, denen es mit Verständnis und Betätigung in der Musik ernst war. Wenn in unserer Stadt das Niveau des musikalischen Dilettantismus hoch und wenn Geschmack und Urteil der Liebhaberkreise hier vielleicht auf einer höheren Stufe als in manchen größeren und reicher ausgestatteten Gemeinwesen, dann ist das in der Hauptsache Max Brodes Verdienst, und wir wollen es ihm, der eben von uns gegangen, von Herzen danken und sein Wesen und Wirken in treuem Gedächtnis hegen.

Brode wurde am 25. Februar 1850 in Berlin als der jüngste Sohn einfacher Eltern geboren. Die Musik hatte schon in seinem Elternhause eine Stätte, sein Vater, ein großer Musikfreund, hatte das Geigenspiel als Autodidakt gelernt. In dem Kinde zeigten sich bald Keime einer ungewöhnlichen Begabung, so daß der Vater ihn schon in seinem sechsten Jahre zum Geiger bestimmte und anfangs von Gans und bald von de Ahna, Joachims langjährigem späteren Quartettgenossen, unterrichten ließ. Bald war das Haus Mendelssohn auf die Begabung des Knaben aufmerksam geworden, und Paul Mendelssohn, der Bruder von Felix, nahm sich seiner an und sorgte für Musikunterricht und allgemeine Ausbildung. So blieb Brode in seiner Kindheit mit diesem musenfreundlichen und von allen guten Geistern beschirmten Hause eng verbunden, und der lebhafteste, empfängliche Sinn des Knaben mag hier manche frühe Anregung geschöpft und den Grund zu den vielseitigen geistigen Interessen und Kenntnissen gelegt haben, die jeder, der mit Brode in Berührung trat, an ihm bis in seine spätesten Jahre mit Erstaunen bemerkte. Sodann, mit seinem 17. Lebensjahre, fing er an, seinem Lehrer zu entwachsen, und Paul Mendelssohn entschloß sich, da in Berlin damals kein geeigneter Geigenlehrer aufzutreiben war – Joachim kam erst 1866 nach Berlin und wurde

erst später Leiter der Hochschule –, ihn zu einem der berühmtesten Geiger seiner Zeit, Ferdinand David, dem Schüler Spohrs und Lehrer Joachims, in die Schule zu tun, der damals in Leipzig als Konzertmeister am Gewandhaus und Lehrer am Musikkonservatorium wirkte. Bei David blieb Brode bis zu seinem 19. Jahre. Am Konservatorium machte er unter anderem die Bekanntschaft von Georg Henschel, mit dem ihn eine tiefe Freundschaft bis zu seinem Tode verband. Ihr haben wir Königsberger auch den häufigeren Besuch dieses einzigartigen Sängers zu danken, der bald zu den Lieblingen des hiesigen Publikums gehörte. In Leipzig studierte Brode fleißig, und das Gefühl seines Könnens, vielleicht auch das Bedürfnis seiner Kasse aufzuhelfen, reizte ihn, sich bald mit diesem, bald mit jenem Konservatoriums-Schüler in benachbarte Städte zu einem kleinen, übrigens vom Konservatoriums-Direktor streng verbotenen Konzertausflug zu vereinigen. So kamen die jungen Künstler auch einmal in eine Nachbarstadt; ihre Namen prangten an allen Straßenecken: und plötzlich erfuhren sie zu ihrem Schrecken, der Direktor sei da und würde womöglich auch abends ihr Konzert besuchen. Die Verlegenheit war groß, als sie ihn zufällig auf der Straße trafen, und mit tausend Entschuldigungen suchten sie seine Verzeihung zu erlangen. Sie sollten nur ihre Sache gut machen, war seine Antwort, dann würde er für dieses Mal durch die Finger sehen; und am Abend nach dem Konzert stand eine Bowle mit einem liebenswürdigen Billettchen des Direktors auf ihrem Zimmer: er wünsche ihnen eine fröhliche Nachfeier, sie hätten ihre Sache so vorzüglich gemacht, daß ihnen ihre Kühnheit vergeben sei. In Leipzig hatte Brode auch häufiger Gelegenheit, mit Franz Liszt im Privatkreise zu musizieren.

Als er seine Studien beendet hatte, nahm er, 19jährig, ein Engagement nach Mitau als Primgeiger eines privaten Streichquartetts an, das sich mehrere vornehme Familien, darunter General Krüdener, Staatsrat Mulert und Baron Lüdinghausen-Wolff, in dessen Hause Brode längere Zeit Aufnahme fand, hielten. Hier hörte ihn Anton Rubinstein und verhinderte ihn daran, die ihm eben angetragene Konzertmeisterstelle an der Petersburger Oper anzunehmen: er sei zu schade dazu, er würde ihn Joachim empfehlen. Das geschah in einem für Brode sehr schmeichelhaften, noch erhaltenen Briefe. So kam Brode mit 20 Jahren nach Berlin an die Hochschule zu Joachim, von dem er den entscheidenden Einfluß für seine ganze künstlerische Entwicklung erfahren sollte, genoß volle vier Jahre dessen Unterricht und wurde von ihm noch kurz vor seinem Tode als der beste Schüler bezeichnet, den er je gehabt. Als er die Hochschule dann als fertiger Künstler verließ, spielte er zum Abschluß öffentlich das Joachimsche ungarische Konzert, an dem andere Geiger, der Komponist ausgenommen, wegen seiner eminenten technischen Schwierigkeiten scheu vorüberzugehen, an dessen öffentliche Wiedergabe sie sich wenigstens nicht heranzuwagen pflegen, und spielte es mit solcher Bravour, daß er damit das höchste Lob Joachims selber erntete. Jetzt begannen Konzerttourneen, die ihn nach Aachen, Augsburg, Wien, Stuttgart, Frankfurt führten und ihm reiche Lorbeeren eintrugen. In Wien mußte er Brahms, der sein Konzert nicht besucht hatte, persönlich vorspielen, und Brahms soll ihn danach bewegt in seine Arme geschlossen haben. Im Jahre 1874 erhielt er einen Ruf als ersten Lehrer des Geigenspiels an die Augsburger Musikschule und nahm ihn übrigens gegen den Rat Joachims, der ihm einen volleren, seinen Fähigkeiten besser entsprechenden künstlerischen Wirkungskreis wünschte, an. Hier wurde er von der Gräfin Fugger ins Haus gezogen, die ihm seine erste schöne Stradivarius-Geige schenkte. Von Augsburg kam er dann 1876, wie erwähnt, als Konzertmeister an das hiesige Stadttheater unter Staegemann. Schon in den letzten Jahren hatte sich bei Brode ein nervöses Fingerleiden bemerkbar gemacht, das ihm die Ausführung seiner Kunst durch heftige Schmerzen beim Aufsetzen der Finger auf die Saiten erschwerte und zeitweilig unmöglich machte. Anfangs suchte er sich durch Aufstreifen von handschuhartigen Lederkappen auf die Finger zu helfen. Aber er mußte bald zu seinem und zu seiner Freunde und Verehrer großem Schmerze einsehen, daß das Schicksal seiner weiteren Laufbahn als Geiger durch jenes Leiden ein unüberwindliches Hindernis in den Weg legte, und darum suchte er bald den Dirigentenstab in die Hand zu bekommen. Aus seinen Schülern und Cellisten stellte er ein kleines Orchester zusammen, in dem die Bläser zunächst durch vierhändiges Klavierspiel ersetzt wurden, und jeden Sonntag Vormittag wurde in einem kleinen Nebenraum der Börse unter Brodes Taktstock tapfer musiziert. Diese kleine Orchestervereinigung kann man als den ersten Keim der späteren von Brode neu gegründeten Symphoniekonzerte betrachten. „Dort brachten wir ihm das Dirigieren bei,“ pflegte eine ältere Dame, die sich am Klavier an diesen Uebungen beteiligte, später oft mit Stolz zu sagen, wenn er in den Symphoniekonzerten seine Triumpfe feierte.

Als nach Staegemanns Weggang die Orchesterkonzerte aufgehört hatten und Brode sich sicher genug fühlte, um selbst als Dirigent vor das Publikum zu treten, setzte er die ganze ihm eigene Energie daran, die Konzerte zu neuem Leben zu erwecken. Sie sind in jeder Hinsicht sein alleiniges Werk geworden; – denn nicht nur, daß er mit dem Theaterdirektor einen Vertrag wegen Ueberlassung des Orchesters abschloß, daß er geeignete Musiker aus den hiesigen Militärkapellen und seine eigenen fortgeschrittenen Schüler zur Verstärkung heranzog, mit der Kaufmannschaft wegen Herabgabe des Börsensaals in Verbindung trat, die Korrespondenz mit den auswärtigen Künstlern besorgte, auch die nötigen Fonds schaffte er herbei, indem er bei allen wohlhabenden Freunden und Gönnern, bei denen er Interesse für solche Dinge voraussetzen konnte, persönlich vorsprach und sie zur Zeichnung von Garantieanteilen veranlaßte. Eröffnet wurde das Unternehmen mit einem Beethoven-Abend und Joachim als Solisten, der das Beethoven-Konzert spielte. Es war ein voller Erfolg, und alles staunte, Brode mit einem Male von einer neuen Seite und seine Scharen mit einer Sicherheit führen zu sehen, als ob er sein Leben lang nichts anderes getan hätte, als Symphonien zu dirigieren: Joachim saß bei den Orchesterstücken in den ersten Reihen des Publikums und klatschte mit hoch erhobenen Händen dem jungen Dirigenten laut und lange Beifall.

Im Jahre 1891 übernahm Brode dann nach Laudens Tode die Philharmonie, mit der er für ein Dilettantenorchester erstaunliche Leistungen zustande brachte. Er schreckte vor den größten Aufgaben nicht zurück, führte die Brahms'schen Symphonien und „die Neunte“ mit diesen jungen Scharen auf, und wie führte er sie auf! Im Jahre 1892 wurde dann die von Konstanz Bernecker geleitete Singakademie seiner Führung anvertraut und ihm damit zum ersten Male Gelegenheit gegeben, sich an die Aufführung der großen Chorwerke zu machen, – nachdem er vier Jahre früher zum akademischen Lehrer für Geschichte und Theorie der Musik an die Albertina berufen war, und die Gründung des studentischen Sängerkhore angeregt hatte, dessen Leiter er wurde. Die Männerstimmen dieses Chores waren ihm eine willkommene Verstärkung für die Chöre der Singakademie bei der Aufführung der großen Chorwerke. Mit seinen Mitgliedern verband ihn bis zu seinem Tode ein besonders herzliches Verhältnis, und im Kreise dieser jungen Akademiker, mit deren jedem er auch das Du getauscht, fühlte er sich besonders wohl und wurde unter ihnen selbst wieder jung, wenn nach erster Arbeit die Fröhlichkeit zu ihrem Recht kam, oder wenn er sie an seinem Festtage vollzählig in seinem Hause um sich versammelt sah.

So sehen wir ihn an der Spitze fast aller vornehmen künstlerischen und dilettantischen Veranstaltungen und zum Hauptträger des Musiklebens unserer Bürgerschaft werden, der er noch außerdem durch umfangreiche private Lehrtätigkeit in den verschiedensten Kreisen seinen musikalischen Geist aufzuprägen wußte. Und wohl uns, daß wir diesen Mann besessen und bis an sein Ende uns erhalten haben! Der Gewinn, den unsere Stadt durch ihn gehabt, läßt sich gar nicht ermessen und erst von ferne schätzen, wenn er einmal Gelegenheit hat, das musikalische Niveau ähnlicher Mittel- und Großstädte mit dem der unsrigen zu vergleichen.

Solche in die Breite und Tiefe gehende Wirkung ist aber durch die reiche Begabung des Trägers allein nicht zu begreifen. Sie ist nur verständlich durch seine besonderen Eigenschaften, die mit den künstlerischen und intellektuellen zwar aufs engste zusammengehören, aber in ihnen alleine noch nicht beschlossen sind. Denn jede starke Wirkung, die ein Mensch auf seine Umwelt ausübt, ist an den zentralsten Punkt seines Wesens gebunden, an das, was Goethe seinen Dämon nannte, und wir als „Persönlichkeit“ zu bezeichnen pflegen. Ohne Persönlichkeit ist echte Künstlerschaft nicht denkbar, sie ist der fruchtbare Keim, der des Künstlers Leben und Schaffen wie ein innerliches Licht durchdringt und dessen Elemente im verwandten und empfänglichen Boden Wurzel schlagen und Blüten und Früchte hervortreiben. Und eine Persönlichkeit war Brode im reichsten Verstande dieses Wortes! Ihm war gegeben die leicht bewegliche Seele, von jedem Hauch in Schwingungen versetzt, die Fähigkeit der raschen Einfühlung nicht nur in jedes Kunstwerk, sondern auch in die Empfindungen jedes Mitmenschen, dem näher zu treten ihm zu verlohnen schien. Dazu kam ein überraschen schnelles Fassungsvermögen, scharfer Verstand, ein ungewöhnliches Maß von Urteilsfähigkeit, und, was allen, die je mit ihm in Berührung getreten, wohl als der hervorstechendste Zug seiner Eigenart aufstieß – ein sprudelndes Temperament. (Das letzte nicht immer zu seinem Vorteil, denn es schuf ihm mancherlei Klippen, die seine Lebensfahrt nicht immer glatt von statten gehen, seine Beziehungen zu anderen Menschen oft nicht ohne Trübungen ließen. Die Re-

geln der Klugheit, die vorsichtig wägend, den eigenen Zwecken im voraus freie Bahn zu schaffen sucht, setzte er mit naiver Unbekümmertheit oft gänzlich außer acht.)

All jene Gaben stellte er, wo es ihm darauf ankam, in den Dienst einer außerordentlichen Energie, wie er denn alles, was irgendwie sein Interesse erregte, mit Leidenschaft ergriff. Das zeigte sich nicht nur im Gespräch, indem er durch die große Beweglichkeit seines Geistes immer anregend wirkte, und aus seinem Partner durch Fragen und Entgegnungen das Beste herauszuholen wußte, auch wenn der Gegenstand seinem Gesichtskreis noch so fern lag – es zeigte sich auch in allen Liebhabereien, die aus unscheinbaren Anfängen ihm bald zum leidenschaftlich gepflegten Bedürfnis wurden. So fing er einmal z. B. an, sich für Briefmarken zu interessieren, und in kurzer Zeit hatte er sich eine außerordentliche Kenntnis auf diesem heute nicht mehr leicht zu beherrschendem Gebiet und ohne großen Aufwand auch eine recht bedeutende Sammlung erworben, die er dann, als sein Interesse dafür erkaltete, für mehrere tausend Mark verkaufte. Zu einer anderen Zeit sammelte er eifrig Münzen und brachte es bald auch da zu Kennerschaft und umfangreichen Besitz. Seine Hauptneigung neben seiner Kunst galt aber Antiquitäten; hier, wo bei Händlern und Sammlern der Schwindel von jeher besonders starke Blüten trieb, besaß er ein unbestechliches Auge, das Gutes vom Wertlosen sicher zu unterscheiden wußte, und sein mit den schönsten alten Möbeln, Stichen und wertvollen kunstgewerblichen Stücken der letzten Jahrhunderte ausgestattetes Heim legt Zeugnis ab für seinen feinen Sinn und Geschmack für das Schöne auch der bildenden Kunst. Sein feiner und scharfer Blick verschaffte ihm auch eine außerordentliche Gewandtheit und Sicherheit in der schweren Kunst der Wertbeurteilung von Streichinstrumenten. Er hat Geigen stets nur nach ihrem äußeren Anblick beurteilt. „Die Instrumente klingen so, wie sie aussehen,“ pflegte er zu sagen, und seine schöne letzte Stradivarius-Geige hatte er in Petersburg von einem Baron Vietinghoff für 6000 Mark gekauft, ohne sie zu spielen oder ihren Ton zu prüfen, – das Aussehen allein verbürgte ihm nicht nur die Echtheit, sondern auch ihre besonders hervorragende Qualität unter den durchaus nicht gleichwertigen Stradivarius-Geigen. Und er hatte sich nicht getäuscht. Joachim schätzte ihren Wert vor zwanzig Jahren auf etwa 30 000 Mark.

Das waren so die Nebenbetriebe, die aus dem reichen Boden seiner Natur emporwuchsen. – Wenn wir uns aber nun in eine Würdigung Brodes als Künstler einzutreten versuchen, so wird es nicht leicht sein, die Eigenart richtig zu umgrenzen, die ihn dieses Ehrentitels in einem volleren Sinne würdig erscheinen ließ, als so manchen anderen. Der Joachimsche Geist, der höchste, den wir in der reproduktiven Musik kennen, hatte sich ihm tief eingepreßt und die deutlichsten Spuren auch in seiner Kunst hinterlassen – aber er war eine zu starke Persönlichkeit, als daß sein Wesen sich im bloßen Abglanz seines großen Lehrers erschöpfte. Sein Vorbild gab ihm die Richtung, den Sinn für das Große und Echte in der Kunst, gab ihm ferner in der besonderen Art in der Joachimschen auf höchste Ausdrucksfähigkeit ausgehenden Geigentechnik das Werkzeug her, mit dem er dann aber frei dem eigenen Genius folgend schaltete, und seine reiche künstlerische Phantasie erweckte die Schöpfungen unserer Musikhelden dann zu neuem eigenen Leben. Das gilt insbesondere für Brode als Geiger, solange er noch im ungeschmälerten Besitz seiner großen technischen Fertigkeit war. Wer in jener Zeit von ihm das Beethovensche oder die Spohrschen Konzerte, wer vor allem ihn als Primgeiger im Quartett gehört hat, wird es nicht für zu viel gesagt finden, wenn wir ihm als Interpreten der klassischen Musik unter allen Geigern nächst Joachim den nächsten Rang anweisen. Was ihn als Geiger so groß machte, war, daß er nicht bloß Geiger, sondern Musiker war. Alle geigerische Technik, die er in so vollkommenem Grade besaß – wir wollen nur auf seinen rechten Arm hinweisen, der wie bei Joachim von einer unerhörten technischen Durchbildung war –, war ihm wie seinem großen Meister nur Mittel, um den Geist der großen Genien zu beschwören. Und welches Leben nahmen sie dann oft unter seinen Händen an! Er schien jedem einzelnen seine Seele abgelauscht zu haben und die Wiedergabe eines Mozartschen, Beethovenschen, Haydnschen oder Brahms'schen Stückes durch seine Geige uns die eigene abgeschlossene Welt jedes einzelnen und ein Stück ihrer innersten Persönlichkeit zu offenbaren. Deshalb kann von Brode als Geiger gelten, was außer ihm vielleicht nur noch von Joachim gesagt werden kann: er hatte Stil. Denn wie der Stil in der bildenden Kunst nach Goethe „auf den tiefsten Grundvesten der Erkenntnis, auf dem Wesen der Dinge ruht, insofern es uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen,“ so beruht er in der reproduktiven Musik auf der tiefen Einfühlung des nachschaffenden Künstlers in Weltgefühl und Eigenart der großen Tonsetzer, deren Schöpfungen eben jene intuitive Erkenntnis des Wesens der Dinge auf eine begrifflich nicht ausdeutbare Art widerspiegeln. Auch in

der Musik kann man, ohne ihrem Gefüge Zwang anzutun, von konstruktiven und ornamentalen Elementen sprechen, und ihre richtige Betonung bei der Wiedergabe läßt erst die organische Gliederung, den harmonischen Bau vor unserem inneren Auge als Ausdruck jenes Weltgefühls entstehen, das die großen Meister uns zur Bereicherung und Erweiterung unseres eigenen Wesens als köstliches Erbe hinterlassen haben. Der echte Musiker spürt mit feinem Instinkt die zarte Wechselbeziehung und innere Ordnung jener Elemente auf, in der nichts unbedeutend ist und das Bedeutende, künstlerisch Vollwertige erst durch die sinnvolle Bewertung jedes einzelnen Zeichens in der Wiedergabe als vollendetes Symbol jenes Weltgefühl entsteht. Und hierin zeigte sich Brodes echte Künstlerschaft! Immer von den reinsten Intentionen beseelt, arbeitete er das Relief jedes Satzes, jeder Phrase mit liebevoller Hingabe heraus und erzielte Wirkungen, bei denen mindestens der Geist des Werkes auch bei oft spröder Körperlichkeit, mit dem er in seinen Mitwirkenden und in späteren Jahren auch mit seinem eigenen technischen Können nicht selten zu kämpfen hatte, stets aufs beste bewahrt blieb. Man muß ihn als Primgeiger in Kammermusikwerken in seiner besten Zeit gehört oder später seine Einstudierungen von Quartetten im Privatkreise miterlebt haben, um die ganze Fülle seiner Phantasie, seine musikalische Feinfühligkeit und Gestaltungskraft nach Gebühr zu würdigen. Seinen Wert als Musiker wußten auch andere große Künstler wohl zu schätzen; nicht nur, das Rubinstein und d'Albert hier in seinen Kammermusikabenden mitwirkten – Hubermann, der überhaupt mit innigster Verehrung zu Brode aufsaß, ließ ihn sich, als er zum erstenmal als Kammermusiker vor das Berliner Publikum treten wollte, eigens nach Berlin kommen, um in den letzten Proben in dem ihm fremden Stil Rat und Belehrung von Brode anzunehmen. Immer war es bei ihm der Geist, der sich den Körper baute. Auch bei seinen Orchesteraufführungen. Und so haben wir auch oft durch ihn als Dirigenten Stunden der Weihe und innerer Erhebung genossen. Oft aber hatte er hier auch mit widrigen Verhältnissen zu kämpfen und mancherlei persönlichen Widerstand zu überwinden, der seine Wirkungen häufig genug bis in die Konzertaufführungen hineintrag. Denn zum Dirigenten, für den er alle künstlerischen Eigenschaften in hervorragendstem Maße mitbrachte, fehlte ihm die persönliche, für einen Dirigenten unerläßliche Gabe, die Gabe, mit Menschen umzugehen und sie seinem Willen jederzeit gefügig zu machen.

Nun ist er dahin! Wer ihn nach Gebühr gewürdigt hat, wird sich der Empfindung nicht erwehren können, daß die Lücke, die sein Tod in das Königsberger Musikleben reißt, nie wieder so vollwertig wird ausgefüllt werden können. Er war ein musikalischer Charakterkopf, sein Name bedeutete ein Programm, sein Wirken namentlich in den früheren Jahren eine Kette höchst erfreulicher, manchmal außerordentlicher Leistungen, und das Gesamtergebnis seines Schaffens ist für Königsberg jedenfalls ein Werk der künstlerischen Anregung und Erziehung ganzer Generationen, die es ihm danken und nie vergessen sollten, was er ihnen geworden war.

Wir dürfen aber die Betrachtung von Brodes Leben und künstlerischem Wirken nicht beschließen, ohne derjenigen mit warmen Danke zu gedenken, die fünfundzwanzig Jahre lang die liebevolle und getreue Gefährtin seines Lebens und seiner Arbeit war: Seiner Frau, Ellida, geb. Wittich. Mit selbstlosester Hingabe war sie unermüdlich mit Erfolg bestrebt, ihm alle Wege zu ebnen, alles Widrige beiseite zu räumen und die tausendfache Plackerei und Mühsal, die gerade ein solcher Künstlerberuf mit sich bringt, vorsorglich abzunehmen. Selbst voll glühenden Eifers für die Kunst des Gatten, dessen Schülerin sie gewesen, hat sie verständnisvollen Anteil an seinem gesamten Wirken genommen, und wohl nie hat Brode eine Orchesteraufführung geleitet, bei der seine Gattin nicht am Pult der ersten Geigen mitwirkte. So ist sie in innigster Gemeinschaft ihm geistige Genossin gewesen und beklagt jetzt in dem Dahingegangenen den Verlust ihres tiefsten Lebensinhalts. Ihrem herben persönlichen Schmerz mag neben der Erinnerung an die vielen Jahre ihrer schönen Gemeinsamkeit die allgemeine aufrichtige Trauer um einen Mann, dem die Mitwelt als einem Mehrer und Förderer unverlierbaren Besitzes so Köstliches verdankt, ein erhebender, nie ganz versagender Trost sein!